

Eine mittelalterliche Kostbarkeit

Autor(en): **Gloor, Georges**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **54 (1983)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- ⁴² Castell, Johann Anton, geboren 3. Juni 1810 in Dresden, dort gestorben Anfang Juli 1867. Seit 1829 Schüler von Dahl.
- ⁴³ Willi Wolfradt, Caspar David Friedrich und die Landschaft der Romantik, Berlin 1924, S.185, Abb. S. 189.
- ⁴⁴ Karl Woermann, Der Wandel des Zeitgeschmacks in den Jahrgaben des Kunstvereins, in: Hundert Jahre Sächsischer Kunstverein 1828–1928. Jubiläums-Festschrift in: Der große Garten II. Band. Hrsg. von Erich Haenel, Dresden 1928.
- ⁴⁵ Toelken, Berliner Kunstblatt 1829 [Bericht über die Kunstausstellung des Sächsischen Kunstvereins in Dresden 1829]. «Von Sparmann: Nr.483, Parthie aus dem Langhennersdorfer Grunde und Nr.484, der Gießbach in der Schweiz sind in Ton und Behandlung, selbst in den Formen der Felsblöcke, so gleich, als man es in der Natur bei so von einander entfernten Gegend nicht erwarten kann, und es scheint vielmehr nur in der Manier des Malers zu liegen. Die Bilder haben einzelnes Gute, namentlich ist das Wasser klar und durchsichtig.»

Eine mittelalterliche Kostbarkeit

von Georges Gloor

Es ist bald fünfzig Jahre her, seit man im Oltener Martin-Disteli-Museum im Rahmen einer Ausstellung einen pergamentenen Prachtsband bewundern konnte. Er umfaßte 205 Blätter und wuch in seinem Ausmaß von einem normalen Schreibmaschinenblatt (A4) nur um eine acht Millimeter größere Höhe ab. Der Text füllte einen Schriftspiegel von etwa einem halben Schreibmaschinenformat (A5) oder genau dreimal sieben Zentimeter in der Höhe und zweimal sieben in der Breite; er entsprach einer Zeilenzahl von 21–26 pro Seite. Auf der Innenseite des Vorderdeckels war zu lesen: «zuo wyssen das dises Mißale gen Wartensee gehören soll auch ewigklich da bleiben». Datiert war diese Inschrift auf den 27. Juni 1572 mit dem Namen von Jacob Christoph Blarer von

Wartensee, «der hohen Stifte Constanz und Basel Thumherr». Der von Schloß Wartensee am Rorschacherberg stammende Domherr Blarer war damals anderthalb Monate über dreißig Jahre alt; fast genau drei Jahre später wurde er Bischof von Basel und profilierte sich bis zu seinem Tod im sechundsechzigsten Altersjahre als entschlossener Gegenreformer: 1579 schloß er einen Bündnisvertrag mit den katholischen Eidgenossen, 1581 verkündete er die Beschlüsse des Tridentinerkonzils, 1585 erwirkte er von der reformierten Stadt Basel eine gewaltige Abfindungssumme, 1591 ließ er in seiner Residenz Pruntrut ein Jesuitenkolleg gründen.

Das kostbare Meßbuch Blarers fand später seinen Weg nach England, wo es vor seiner Oltener Ausstellung von einem Aargauer ersteigert wurde. Inzwischen ist es freilich wieder in die Landschaft zurückgekehrt, wo Jacob Christoph Blarer seine Bleibe wünschte. Daß es aber zunächst in aargauische Hände kam, hatte seinen Grund: es stammte ursprünglich aus dem Aargau, geschaffen für Caspar von Hallwil (1566 †), der über Sohn und Tochter mit den Blarern verwandt war. Als 1528 im Berner Aargau die Reformation eingeführt wurde, war eine liturgische Handschrift angebracht im Gebiet des Abtes von St. Gallen, wo die Blarer, unter ihnen auch Hallwils Schwiegersohn, ihren Schloßsitz hatten. Mit Caspar von Hallwil, einem Neffen des Murtenkämpfers Hans, ist uns das schöne Buch schon etwas näher gerückt. Noch mehr aber als der Empfänger berührt uns der Schöpfer des Werkes, der einem Lenzburger Ratsgeschlecht entstammte. Zu einer Zeit, da man schon erste Druckerfahrungen hinter sich hatte, wagte Kaplan Ulrich Hirslin noch einmal mit seinem Federkiel kalligraphische Künste.

Als Lenzburger sind die Hirslin seit 1380 urkundlich faßbar; Jenni Hirslin ist 1394 bereits einer von vier Stadträten. Möglicherweise war er es, welcher – sein Vorname fehlt in den Akten – einmal von seinem Landvogt und Stadtoberhaupt mit der Beaufsichtigung des Kölliker Pfarrhauses betraut wurde, als der dortige Pfarrer seinen Sigristen ermordet hatte. Ebenso dürfte Jenni zusammen mit seiner Ehefrau das Elternpaar sein, welches der spätere Kirchenpfleger Rudolf Hirslin samt sich und seiner Frau bei der Lenzburger geistlichen Kapitelsbruderschaft für Seelmeßstiftungen hatte eintragen lassen. Neben dem 1412–1443 genannten Rudolf tritt 1418 auch ein Uolman, wohl sein Bruder, auf (erscheint nochmals 1438). Zur folgenden Generation gehört Heini Hirslin, der 1432 erstmals mit Rudolf als Vertragszeuge erscheint, vielleicht Uolmans Sohn, sofern später Heinis erster und einziger Sohn wie üblich den Namen seines Großvaters übernommen hat. Vor 1442 verheiratet, bewohnte Heini Hirslin in der Lenzburger Altstadt das Haus «Zum Engel» zwischen Hans Scherers und Heinrich Wagners Häusern.

Als Heini nach 1448 verstorben war, heiratete seine Witwe Hemma den Niederlenzer Hans Senger, der 1463 plötzlich starb, kurz nachdem er

das Haus seiner Frau und seines Stiefsohns Ulrich, eben den «Engel», hatte belehnen lassen. Ulrich stand damals noch in der Ausbildung, doch schon zwei Jahre darauf, am 2. Dezember 1465, wurde er anstelle des verstorbenen Jakob Dietrich zum Kaplan der Lenzburger Dreikönigskapelle, der heutigen Stadtkirche, eingesetzt. Im Juli 1479 vernichtete ein furchtbares Hagelwetter Korn und Hafer in Lenzburg, Othmarsingen, Dottikon und Hägglingen. Wenige Wochen später – im August – wurde einer (Wetter?)-Hexe der Prozeß gemacht, Elli Amfeld-Walthein, deren Mann 1463 Gläubiger auf Hirslins «Engel» geworden war. Noch bevor Elli am alten Pelagiustag (28. August) auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, trat sie zu ihrem und ihres inzwischen verstorbenen Mannes Seelenheil ihre Hypothek auf Hirslins «Engel» an die Lenzburger Kegler- und Schützenbruderschaft ab.

Anfangs 1488 wurde der bisherige Hallwiler Schloßskaplan Johann Kog Hirslins Kollege in der Stadtkapelle, deren Nikolausaltar er betreute. Spätestens damals konnten Kontakte Hirslins mit dem Hause Hallwil leichter vermittelt werden. Im Frühjahr 1491 brannte Hirslins Stadtkapelle ab, und ein Jahr darauf erhielt er am 5. Mai die Genehmigung des Bischofs Thomas Berlower, vorläufig einen tragbaren Altar im Kapellenbau einzurichten. Ein letztes Mal erscheint Stadtkaplan Ulrich Hirslin 1498 in den Akten einer Bischofssteuer. Ob und wie ihm die Schwiegermutter des drei Jahre später antretenden Lenzburger Landvogts Glado May, Elsi Trüllerey-Hirslin, verwandt war, ist unbekannt. 1504 war Hirslin an seiner Stelle ersetzt, und da er nirgends anders faßbar ist, muß man annehmen, daß er zwischen 1497 und 1505 gestorben sei. Als die Kapelle abbrannte, war er etwa fünfzigjährig, und somit hätte er ein mittleres Alter von sechzig Jahren erreicht. Caspar von Hallwil war 1504 noch nicht zwanzig und hätte das Meßbuch möglicherweise zur Schwertleite erhalten.

Der Einband des Buches ist aus braunem Kalbsleder mit vergoldeten Rosetten, Beschlägen und Ecken; bronzene Schließen tragen die Inschrift «Maria». Die braunschwarze Schrift, geschmückt mit prächtigen byzantinischen oder gotischen Initialen, wird durch rote und blaue Stellen belebt. Eine streng lineare ganzseitige Miniatur klingt in Farbe und Form an einen neuen Realismus an. Dargestellt ist Christi Kreuzigung mit Maria und Johannes. Die illuminierte Federzeichnung ist von einer halbzentimetrigen Goldleiste und diese wiederum von einem dreizentimeterbreiten Zierband von ornamentalen Pflanzen und Vögeln, darunter einem Pelikan, umrahmt. Blauviolett und rot gekleidete Bildgestalten tragen Goldglorioten, ein tiefblauer Himmel über und eine sattgrüne Erde bei ihnen bilden einen farbenkräftigen Hintergrund. Wie wäre es, wenn das ältestbekannte Bild und Buch eines Lenzburgers wieder in seine Vaterstadt zurückkehren dürfte?

Quellen und Literatur

Registerstelle von G. Boner (Die Urk. des Stadtarch. Aarau, Aarau 1942), von W. Merz (Die Urk. des Stadtarch. Lenzburg, Aarau 1930, und Die Rechtsquellen des Kts. Aarg., Rechte der Landsch. I, Aarau 1923) und von J. J. Siegrist (Lenzburg im Mittelalter u. im 16. Jhdt., Aarau 1955), Aarg. Staatsarchiv 2236.1, 7 (Kapitelsbruderschaft); R. Beitzl: Wörterbuch d. deutschen Volksskunde, Stuttgart 1974, 51f., 437f., 983 (Wolfgang); G. Gloor: 300 Jahre Kirchenkeubau Othmarsingen, Othmarsingen 1977, 10, 47 (Hexe); Lenzburger Neujahrsblätter 1969, 83, 94 f. (Hirslin) und 1971, 95 f. (Hexe und Hirslin); R. Thalmann: Das Jahr der Schweiz in Fest und Brauch, Zürich/München 1981, 259 f., 299 (Berner Bogenschützen und Lenzburger Kegler bekommen nach Burgunderkriegen Büchenschützen zugesellt, diese werden Gläubiger von Hirslins «Engel»); G. Wälchli: Ein aargauisches Kunstdenkmal, Aarg. Tagblatt vom 5. Mai 1934, Seite 872 von Jahrgang 88 (Ausstellung in Olten, deren Betreuer Dr. Gottfried Wälchli war).